

# Schuhmacher-Fachblatt

Organ des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands  
und Publikationsorgan der Zentral-Franken- und Herberkasse der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen

Nr. 41

Erscheint jeden Sonntag.  
Abonnementpreis: M. 1.— für das Vierteljahr.  
Su beziehen durch alle Postanstalten.

Gotha, 14. Oktober 1917

(Erlaubnis: Nr. 174.)

Jehefte kosten 50 Pfg. die einspaltige Petitzeile.  
Bei Abbestellungen Rabatt. — Anstalts-  
vermittlungskosten für Mitglieder 10 Pfg.

31. Jahrg.

## Inhaltsverzeichnis.

Die Versammlung. — Spiegel der Gewerkschaften. — Aus dem Ledergewerbe. — Die zehn Gebote für die Schuhmacher. — Wer durchhalten kann. — Die Anderen. — Ueberwachungsaußschuß der Schuhindustrie. — Wohnungsreformfrage. — Mitteilungen. — Verbandsnachrichten. — Zentral-Franken- und Herberkasse der Schuhmacher Deutschlands. — Ehrentafel.

Beilage: Für unsere weiblichen Mitglieder: Aufgaben der Frauen. — Gegen die Nachtarbeit für Frauen und Jugendlichen. — Säuglingsfuß. — Geistesbeschädigung und Aberglauben bei Negervölkern. Feuilleton: Der Waldheig.

## Die Versammlung.

Die Arbeiterklasse bedarf für ihre Kämpfe der Belehrung, der Aufklärung. Dieses Aufsteigen wird ihr vermittelt durch das geschriebene und gesprochene Wort. Das Geschriebene muß der Arbeiter nicht nur lesen, sondern auch verstehen und kritisch durchdenken und manche Stellen muß er wiederholt lesen, ehe er den Sinn erfäßt, den Inhalt begriffen hat. Der Kapitalismus und seine Begleiter scheitern: Not, Hunger, Erniedrigung lassen den Lohnflüchtigen nur einen Rest Kraft, der beim Durchschnittsmenschen nicht ausreicht zum Weiterbilden durch selbständiges Studium. Die geschriebene Form des Vortrages muß knapp sein; eine ausführliche Begründung des Gebotenen erfordert meist schon die Buchform. Belebende Bücher oder lesen die Arbeiter in ganz verschwindender Zahl. Für den Durchschnittsmenschen ist heute die Zeitung das geschriebene Bildungsmittel, die ihn fortentwickelt oder verblödet, je nach ihrem Inhalt. Die Zeitungen müssen in der öffentlich üblichen Sprachweise gehalten sein; die Ausführlichkeit, das verständnisvolle Eingehen auf die Begriffsbildung der Leser, den Dialekt müssen sie sich schon allein aus technischen Rücksichten verjagen.

Dagegen ist der Arbeiter dem Willen, welches ihm durch Vorträge geboten wird, zugänglicher. Der Vortrag in der Versammlung ist ein geeignetes Mittel für Aufklärung und Belehrung, wie auch dazu, Begeisterung zu entfachen, die nun einmal im Klassenkampf ein bedeutender Faktor besonders der Lohnkämpfer und sonstigen offenen Aktionen ist. Auch dabei soll natürlich der Hörer das ihm durch den Referenten Gebotene nicht unbedenken aufnehmen, es sei ihm postwendend Gelegenheit als eigenen Gedankenreichtum an den Mann zu bringen. Solche „geistigen“ Werdhäuser, die einzeln und meist die oberflächlichsten Gesellen eines Vortrages sich merken, weil gerade diese ihnen besonders munden, da sie an ihr Denkbemühen keine hohen Anforderungen stellen, sind geradezu ein Unglück in der Arbeiterbewegung. Nur der Mann überzeugend seine Sache vertreten, der selbst von ihrem Werte überzeugt ist. Den Wert muß er begriffen haben: im kritischen Ermögen des Hirn und Wider muß er zu seiner Ueberzeugung gekommen sein, daß es nur so sein kann und nicht anders. Mit einer durch eigenes Nachdenken gewonnenen Ueberzeugung ist auch der im allgemeinen ungebildete Arbeiter dem Gegner gewachsen.

Also muß auch das mündlich Vorgetragene durchdacht werden. Dieses Denken jedoch ist für den durch physische Arbeit ermüdeten Geist leichter als unter der Lampe beim Buch. Dabei ruht das Auge. Von dieser Anstrengung ist der Körper beim bloßen Hören entlastet. Seinem natürlichen Bedürfnis nach Ruhe und Erholung wird beim gesprochenen Vortrag mehr Rechnung getragen. Der Arbeiter sitzt ohnedies beim Glase Bier, raucht seine Zigarre, streckt seine müden Glieder vor sich und befindet sich so in einem verhältnismäßig wohltemperierten Zustande. So läßt er den Vortrag auf sein Hirn wirken, hält fest, was ihm wertvoll erscheint, was es im eigenen Denzprozeß sich zu vergegenständlichen. Selbstverständlich sollen auch einzelne, die dazu Fähigkeiten und Kräfte haben, ihr Wissen aus Wörtern schöpfen. Diese Ausführungen über zwei Möglichkeiten, dem Arbeiter Wissen zu bieten, habe ich vorausgeschickt, weil ich der Meinung bin, in allen Versammlungen sollte, wenn irgend möglich, dem Kollegen etwas Belebendes geboten

werden. Im allgemeinen müßten unsere Versammlungen aus zwei Teilen bestehen: Der erste Teil müßte einen Vortrag oder eine Vorlesung bieten mit oder ohne Diskussion, je nach der Reichhaltigkeit der Tagesordnung und der vorhandenen Zeit. Im zweiten Teile wären dann die Tagesfragen und Besprechungsgegenstände zu erledigen. Bei langandauernden Streits und Ausperrungen, wenn wünschentlich eine und auch zwei Versammlungen abgehalten werden, ist es sehr zu empfehlen, daß dann öfter Vorträge gehalten werden über die wissenschaftlichen Grundlagen der Arbeiterbewegung, über Sozialpolitik, Arbeiterversicherung und dergleichen. Der offen tobende Kampf ums Recht und die körperliche Ruhe machen dann den Arbeiter aufnahmefähiger für Aufklärung und Belehrung.

Während eines Vortrages und der Diskussion darüber nahmen die Versammlungen meist einen sachlichen Verlauf. Die Geister oder, besser gesagt, die Gemüter plagen erst aufeinander bei den hundertfältigen Fragen des Kleinempfinds, die in den Versammlungen erledigt werden müssen. Daß auch diese Diskussionen in sachlichen Bahnen bleiben, dafür ist die Vereinsverwaltung in erster Linie verantwortlich zu machen, wie sie überhaupt dem Gange der Verhandlungen den sachlichen und ernsten Inhalt zu geben hat, durch welche Eigenschaften sich jede Arbeiterversammlung auszeichnen soll.

Die Ortsverwaltung muß vorher in einer Vorjandungsung die Tagesordnung für die Versammlung festlegen, sie gehörig durchdenken und für etwa zu lassende Beschlüsse Anträge formulieren. So ist die Versammlung vorzubereiten. Natürlich kann die Versammlung die Anträge der Verwaltung verworfen, wenn sich aus der Diskussion sachlichere ergeben, selbst dann aber hat die Versammlung durch die Vorbereitung der Verwaltung die sachliche Richtung erhalten, die nötig ist, Klarheit über den Verhandlungsgegenstand zu schaffen und den Kern, worauf es ankommt herauszufinden.

Eine durch viele Jahrestellen sich windende garstige Schlinge ist die persönliche Anfeindung einzelner Kollegen untereinander. Davon müssen alle, die es ernst mit der Arbeiterklasse meinen, ein trauriges Lied zu singen. Da haben sich ein paar Kollegen bei irgend einer Gelegenheit entwöhnt. Sie bilden sich ein, Säulen der Organisation zu sein und mit ihrem Ehrgeiz soll auch gleichzeitig die Ehre der Organisation verkehrt werden sein. Da muß natürlich repariert werden und das kann nur in der Organisation geschehen. „Wozu brauchen wir den sonst einen Verband?“ kann man bei solchen Gelegenheiten manche gekränkte Unschuld fragen hören. Die „Sache“ wird also in der Versammlung von jeder Seite mit den härtesten Worten vorgebracht und dabei die gegenseitige Erbitterung aufs höchste gesteigert. Es bilden sich Parteien und die Gehässigkeit wird auf die übrigen Mitglieder übertragen. Der Streit dieser „führenden“ Kollegen verdrängt nicht nur eine Versammlung; er zieht sich zum Quodlibet der Feinde der Arbeiterbewegung oft Jahre hindurch und hat schon manchem aufstrebenden Zweigverein das Lebenslicht ausgeblasen. In einem fruchtbringenden Kampf gegen das Unternehmertum ist in solchen Situationen natürlich nicht zu denken.

Dagegen muß als Grundgesetz festgehalten werden: der einzelne Kollege hat keine persönliche Interessen dem Gesamtinteresse der Organisation zu unterordnen. Ein vernünftiger Mensch wird überhaupt darauf verzichten, sein persönliches Ehrgeiz von anderen herabzulassen zu lassen. Wer das Bewußtsein hat, immer nach bestem Können seine Pflichten erfüllt zu haben, an dessen Innerer Festigkeit werden alle persönlichen Querstreifen zerfallen. Der alte Schwedenkönig Gustav Adolf soll einmal gesagt haben mit Bezug auf einen preussischen Kurfürsten: „Seht ihm auf die Brust und nicht auf das Maul!“ Das gilt auch heute noch von und für jeden Menschen. Wir bilden uns die richtige Meinung von ihm, wenn wir nach seinen Handlungen ihn bewerten und nie lassen ruhig die Menschen über uns urteilen, wen wir selbst unsere Handlungen verantworten können vor dem Richterstuhl unseres Gewissens.

Am Anfang war die Tat.

Rügen alle Kollegen, denen wirkliches oder vermeintliches Unrecht geschieht, sich sagen: „Nicht auf dich kommt es an, sondern auf das Fortschreiten der Arbeiterbewegung und wenn ich mit dem Verdacht auf mein Recht die Organisation fördern kann, so ist es meine unabwendbare Pflicht, mich zu beschämen und in meinen Handlungen für die Organisation Begehrigung zu küssen.“

Gegen die Verlegung persönlicher Streitigkeiten in die Versammlungen gibt es ein bewährtes Mittel: Die Besprechungscommission. Frühen Zeitstücken der Kollegen untereinander zur Verbandsfrage gemacht worden, so sind solche unangenehme Erfahrungen vor die Besprechungscommission zu verweisen. Wachen einzelne Fälle Besprechungsbevollmächtigte notwendig, dann hat die Besprechungscommission entsprechende Anträge zu formulieren und sie der Versammlung zur Beschlußfassung vorzutragen. Dabei hat der Besprechungsleiter zu verhindern, daß die ganze Besprechungszeit im Plenum noch einmal durchgelaufen wird. Wer nach solcher Behandlung seiner persönlichen Angelegenheit dennoch glaubt, ihm sei Unrecht geschehen und weiter kramt, den muß ignoriert werden von allen vernünftigen Kollegen.

Noch einen anderen Uebelstand gibt es, worunter unsere Versammlungen leiden. Wohl tritt er nicht so bössartig auf, wie das persönliche Geizhals, aber dennoch wirkt er ebenfalls auf die Verhandlungen und deren regulären Fortgang. Es gibt nämlich in allen Jahrestellen ein paar — es es sind glücklicherweise nur immer wenige — Kollegen, die da glauben, sie seien die menschgemordene Revolution. Sie haben mit weiland König Salomo aus einer Schüssel gegessen; in ihrem Hirn wohnt der Gedankenreichtum aller großen Geister aller Zeiten, mit den Theorien der Arbeiterbewegung spielen sie man so Fußball und in Fragen der Taktik sind sie unüberstößliche Meister. Da, wenn sie nicht wären. Ohne sie gäbe es überhaupt keine Organisation. Das alles sagen sie von sich selbst jedem, der es hören oder auch nicht hören mag. Und das schäufte an solchen Musterkollegen ist, sie passen immer zur rechten Zeit auf: gerade wenn die Organisation am Rande des Zerbrechens ist, werfen sie ihre Persönlichkeit in den Kampf und erringen sich den Selbstpreis um die Errichtung der Arbeiterbewegung. Die Organisation aber ist — aber ist es ihre Eigenschaft? — in jeder Versammlung mindestens ein Dutzend mal in Gefahr. Und da müssen sie natürlich in Aktion treten. Sie schreiben bis zur Heiserkeit, bis sie schließlich lungenseuchend auf den Stuhl zurückfallen. In ruhigen Zeiten werden solche egoistische Menschen so wenig ernst genommen, aber bei Streits und Ausperrungen sind sie eine wertvolle Gewohnheit. Die Redungen, unter welchen ein Lohnkampf gewonnen werden kann, richten sich nicht nach den Wünschen und Gefühlen der Kollegen und wenn diese auch noch mit so großer Brauour in die Versammlung hineingetragen werden. Die „allmächtigen Verbände“, an denen so mancher harte Lohnkampf scheiterte, sollen studiert werden von dem Beginn des Kampfes mit Umsicht und ruhiger, leidenschaftlicher Erwägung geprüft werden. Und heißt es sich heraus, daß die Niederlage auf Seiten der Arbeiter sein wird, dann ist der Kampf aufzugeben. Wer in solchen unglücklichen Situationen zuerst den Mut hat, den Kollegen den Abbruch des Kampfes zu empfehlen, der vollführt eine wertvolle Tat. Dann aber treten die gefürchteten Schreier in Aktion: Leiber finden sie in der Menge der Kollegen immer Anhalt, denn auch diese kann es nicht begreifen, warum sie den Kampf abbrechen soll, bevor die Kassen leer gestrichelt sind? Wer dann recht rabiat auftritt, gehörig mit Wörtern um sich wirft, der findet unter den Kollegen, die mitmütig sind; weil sie noch wochenlangem Kampfe unbedeutend die Arbeit wieder aufnehmen sollen, immer einen Anhang. So ist durch solche Kraftmenschen mancher ausschließliche Lohnkampf in die Länge gezogen worden und hat der Organisation Tausende Mark nutzlos gekostet.

Einer anderen Art dieser Kollegen fehlt es an dem nötigen Kampfmotiv, sie sind hauskälter mit der Dürst, aber dazu auch um so öder für die bedauernden Zeiten ihrer. Sie reden und reden und reden, treten dabei von einem Fuß auf den anderen, beziegen den Mund, als gewöhnlich sie durch die Mundstimmungsmaßstäbe neue Gedanken und gerren den einzigen Gedanken, den sie haben, immer wieder durch die Zähne. Und sind sie an seinem kurzen Ende, dann knüpfen sie ihn wieder vorne an. Zuletzt wird ihnen der einzige Gedanke allein langweilig, demnach lassen sie die Redebühnen ruhig weiterplätzern, greifen ein paar Phrasen hinzu, bis schließlich ihre Sprachmerkmale nicht mehr wollen. Mit Begeisterung sehen sie sich; sie haben sich reden gehört, waren dabei „ruhig“ und „schick“. Das befriedigt sie.

Das sind die Schwedenkollegen der Versammlungen. Jede Besprechungsordnung sollte diese beiden Bestimmungen enthalten.

„In einer Sache darf derselbe Redner höchstens zweimal reden“ und „Wertminderungen für den Punkt „Verschiedenes“ sind vor Beginn der Berichterstattung beim Bureau einzubringen“

Redefreudige Kollegen, die zu einer Sache nicht auf Ihre Rechnung kommen, versuchen immer wieder, ihr Stiefpferd, von dem sie steigen mußten, bei einer anderen Gelegenheit zu reiten. Da bietet sich ihnen der Punkt „Verschiedenes“ als eine Rennbahn an.

Aber die Geschäftsordnung und die strenge Handhabung derselben und auch die Vorbereitung der Berichterstattung durch die Disziplinierung genügen allein nicht, den Geist der Berichterstattung, den Sinn für das Sachliche und Wirkliche in die Berichterstattung hineinzubringen. Da ist es notwendig, daß jeder Rednende Kollege Selbstbeherrschung und Selbstkritik übt, daß jeder sich bemüht, auch während der erregtesten Debatten ruhig, sachlich, kurz und deutlich zu sein. Und vor allem eins: Wer in sich das Zeug zum Reden glaubt zu haben, dem ist dreierlei vonnöten: erstens soll er lernen, zum zweiten muß er lernen, und drittens, er muß lernen. Wer nichts weiß, kann nichts erzählen, und wer dennoch spricht, der sät die Saat der Sache größeren Nutzen, er schwiege.

## Spiegel der Gewerkschaften.

Die meisten Gewerkschaftszeitungen beschäftigen sich vorwiegend mit inneren Verbandsangelegenheiten und sozialen Fragen, andere betonen aber auch öfters das Politische der hohen Politik. Daß sie dabei gerade sehr imponierenden Eindruck machen, kann man nicht lägen. So schreibt z. B. die „Metallarbeiter-Zeitung“ (Nr. 39) in einem der letzten Spalten langen Aufsatz über den Reichstag u. a.:

Die deutschen Arbeiter werden sich von ihrem bisher beschrittenen Wege nicht abbringen lassen. Mögen die alldeutschen Politiker in ihrer ohnmächtigen Wut mit der Revolution drohen, wie es ein General a. D. schon vor zwei Jahren in seinem Schreiben an den Kanzler getan hat, möge die annexionistische Ausschüsse mitläm der samolen Vaterlandspartei der Herren Knapp und Tirpitz den Untergang des deutschen Reiches an die Wand malen, wenn es nicht nach ihrem Willen geht — die Arbeiterklasse will, daß dem Reichsmord ein Ende gemacht wird, sobald es unter Wahrung des deutschen Besitzstandes und Ansehens möglich ist. Mit dem Schlagwort des Hungerstreikes läßt sich der deutsche Arbeiter nicht mehr einschüchtern.

Von diesen Gebanngängen ausgehend, sehen die Arbeiter der Tagung des Reichstags mit Spannung entgegen. Sie vertrauen, daß ihre Vertreter scharf darüber wachen, daß die eigene Regierung schändlicher Weise nicht um eine Stunde den Krieg verlängert. Arbeiten sich die Kriegseiferer diesseits und jenseits der Fronten durch Verknüpfung weltgeschichtlicher Eroberungsziele gegenseitig in die Hände, so ist es Aufgabe der Regierung, klar und bestimmt vor aller Welt zu sagen, daß sie Ehre und Lebensfähigkeit der jetzt um feindlichen Nationen ebenso achtet, wie sie Achtung vor der Ehre und Lebensfähigkeit der eigenen Nation verlangt. So nur kann den gewissenlosen Vespätschern der nationalen Leidenschaft das Handwerk gelegt, das Weibchen bei den gegnerischen Völkern überwunden und der Friedenssehnsucht zum Sieg verholten werden. Die Reichstagsmehrheit, die die Friedensresolution beschloß, speitnt Bestand zu haben.

Ob die Hoffnungsfrage auf den Reichstag, die „scharf wachenden“ Vertreter, die „scharfe“ Regierung und den Bestand der Reichstagsmehrheit nach den letzten Vorgängen wohl noch immer fest vertraut? Die „ohnmächtigen“ Alldeutschen triumphieren, die Resolutionsmehrheit ist mehrschach gespalten und bebesperrt.

Die Sachzeitung Nr. Schneider (Nr. 397) beschäftigt sich mit der Propaganda, die Löhne allgemein herabzusetzen und bemerkt dazu: „Die systematische Propaganda um Abbau der Löhne nach dem Kriege, die von der Arbeitgeberzeitung getrieben wird, bedeutet ein gefährliches Spiel mit dem Feuer. Was Industrie und Handwerk nach dem Kriege so notwendig brauchen wie das tiebe Brot, das sind nicht Lohnherabsetzung“ auf der ganzen Linie. Das würde die Arbeiterklasse bei der auch in den ersten Friedensjahren noch vorherrschenden Teuerung doppelt treffen und zur Erhaltung reizen. Was die Industrie und das Handwerk vielmehr dringend benötigen, das ist Ruhe und Stetigkeit zu ihrer Entwicklung. Sie haben unendlich viel verlorenes Terrain, das ihnen der Krieg genommen, wieder zurückzuerobern. Das kann sie nicht, wenn sie die Löhne herabsetzt. Denn diese Maßnahme würde zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer einen Zustand dauernder Spannung stiften, wenn nicht gar den wirtschaftlichen Kriegszustand in Permanenz heraufbeschwören. Man wehre dem Anfang.“

Der „Legilarbeiter“ (Nr. 39) schreibt in einem Aufsatz „Leben wir im Zeichen der Neuorientierung?“ folgendes:

„Also bei der Bezeichnung der Arbeiter als „innerer Feind“ sind wir schon angelangt. Und man ist auch viel weiter als inneren Feind, die Arbeiter als inneren Feind zu behandeln. Erleben wir es ja, daß in dem Legilarbeiter der Vorgesetzte die Stimmungen der Fabrikarbeiterauschüsse zu genehmigungspflichtigen Berichtigungen gestempelt und verboten wurden. Derartiges kann wohl kaum unter der kaiserlichen Regierung des entthronten Jaren vor. Auf bescheiden Höhe steht jener Ufas des Krieges in Koblenz, in dem Arbeiter, die auch nur vorübergehend zu einer Arbeitsvermittlung in der Rüstungsindustrie schritten, mit der Bestrafung wachen Landesverrats bedroht werden. In der ganzen Gegend Deutschlands bietet sich für eine solche Bedrohung keinerlei Handbabe. Aber man kommt mit fol-

chen Ufas, weil die Leute, die in solchen Rüstungsriegsamtstellen Einfluss haben, gern den Boden vorbereiten möchten für die Beilegung des Hilfsdienstgesetzes und für die Militarisierung der Rüstungsbetriebe. Das wäre ja unsere Kriegsgewinnern ein gefundenes Fressen, wenn sie die Arbeiter unter die militärische Fuchtel bekommen könnten!“

„Der Brandstein“ (Nr. 39) führt einen Kampf um Gewährung von Teuerungszulagen. Die Unternehmer lehnen ab, gehen auf einen im März vereinbarten Tarif. Das Verbandsorgan verurteilt die gegebenen Verhandlungen und bemerkt anschließend:

„Der Arbeitgeberbund will also mit den Arbeiterverbänden nicht einmal über die Gewährung einer weiteren Zulage verhandeln. Er packt auf die schriftliche Vereinbarung vom April dieses Jahres und will sogar die Arbeiterverbände für die Folgen verantwortlich machen, wenn Arbeitsanforderungen unserer Kollegen zu weiteren Stilllegungen im Baugewerbe durch die Militärbehörden führen sollten. „emgegenüber müssen wir darauf hinweisen, daß die Arbeiterverbände die vom Arbeitgeberbund angebotene Vereinbarung nur unter der oben bereits wiedergegebenen, mündlich ausgesprochenen Voraussetzung eingegangen sind, daß im Falle steigender Teuerung über neue Forderungen der Arbeiter ein zentraler Stelle verhandelt und gerecht entschieden werde. Nur unter dieser Voraussetzung konnten die Arbeiterverbände für den Frieden auf den Arbeitsplätzen bürgen. Und nur unter dieser Voraussetzung hat die Arbeiterpresse die damalige Zulage als einen schönen gewerkschaftlichen Erfolg bezeichnet. Die damals übernommene Bürgschaft wird hinsichtlich und den Gewerkschaften einach unmöglich, wenn jetzt der Arbeitgeberbund die mündlich eingegangene Vereinbarung nicht erfüllt. Nicht die Arbeiterverbände sind deshalb für etwaige Arbeitsniederlegungen im Baugewerbe und die sich daraus ergebenden Folgen verantwortlich zu machen, sondern der Arbeitgeberbund, der auch hier wieder jedes soziale Verständnis vermissen läßt.“

Unser Verbandsorgan hat dem Vorstande des Arbeitgeberbundes geantwortet, daß er sich mit der Ablehnung der Verhandlung über weitere Teuerungszulagen nicht zufrieden geben könne. Die Forderung, das Mißverhältnis zwischen dem Arbeitslohn und den Kosten der Lebenshaltung recht bald zu beseitigen, wird mit allen zulässigen Mitteln weiter betrieben. Die Mitglieder unseres Verbandes können sich nicht vorstellen, daß ihre berechtigten Forderungen mit allem Nachdruck vertreten werden.“

Die „Lebendarbeiter-Zeitung“ (Nr. 39) berichtet über die Vorarbeiten zur Ertragung eines Reichstags. Eine Abstimmung hat bereits stattgefunden. Dazu werden folgende Mitteilungen gemacht:

„Die Abstimmung der Brandentfernung über den Reichstags war eine namentliche. Sie hat zum Ergebnis, daß von den 13 Delegierten 10 für und 3 gegen den Reichstags stimmen. Durch diese Abstimmung erhält der Zentralvorstand den Auftrag, mit der Leitung des Verbandes der Lebendarbeiterverbände wegen Errichtung eines Reichstags in Verbindung zu treten. Es soll nun zunächst beiderseits ein Vertrauensmänner ausgesendet, dieses im engsten Kreise unter Zuzugung des Syndikates durchberaten und das Ergebnis dann wieder einer von Arbeitgebern und Arbeitnehmern gebildeten Kommission unterbreitet werden. Inererseits werden in diese Kommission außer den Verbandsbeamten und dem Beisitzer wie am 21. September nach ein Kollege aus der Walschleiderbrände und eine Handbuch-näherin delegiert. Wird dann in dieser Kommission über Form und Inhalt des Reichstages Liebererklärung erziel, dann soll dieselbe den Mitgliedern unterbreitet und zur Diskussion gestellt werden.“

Die bereits eingeleiteten Bewegungen zwecks Ertragung höherer Löhne und Teuerungszulagen werden durch die Tarifrage nicht berührt.

Der „Proletarier“ (Nr. 39) bespricht die unangenehme Erscheinung, daß viele aus dem Felde Heimkehrende den Weg zur Organisation nicht zurückfinden. Das Blatt gibt folgende Anweisung:

„Die Jahrestellensitzungen seien bei dieser Gelegenheit ermahnt, die vom Heeresdienst Zurückkehrenden an ihre gewerkschaftliche Pflicht zu erinnern, soweit sie sich nicht selber darauf besinnen. Am leichtesten wird das in den Jahrestellen sein, in denen die Verbindung mit den eingezogenen nie ganz abgerissen ist. Kollegen, die dauernd mit ihrer Jahrestelle in Führung geblieben sind, die regelmäßig ihr Verbandsorgan, auch Veröffentlichungen und Berichte der Jahrestellen erhalten haben, werden, wenn sie zurückkehren, ihre Wiederanmeldung kaum vorfinden. Wenn aber doch, so hat die Jahrestelle es leicht, sie mit Erfolg an ihre Pflicht zu erinnern. In solchen Jahrestellen, in denen es verfallen wurde, mit den Eingezogenen in Führung zu bleiben, wird es schwerer sein, alle Zurückkehrenden wieder in die Reihen des Verbandes einzugliedern. Es muß aber versucht werden. Nicht nur jetzt, sondern vor allem auch nach dem Kriege, wenn die Kollegen nicht mehr einzeln, sondern vereint zurückkehren.“

Der „Lebendarbeiter“ (Nr. 20) behandelt das „Durchhalten“. Er sagt darüber:

„Diese praktische Regelung der Nahrungsmittelversorgung erlöst sich nach der Formel: Je mehr Geld, desto weniger gute Worte sind nötig, bei wenig Geld nützen auch gute Worte nichts, sondern nur „Ausstauschwaren“. Wenn du aber gar nichts hast, — Wenn, dann lasse dich begraben. Bei Heine nachzuholen.“

Ausstauschware, das bedeutet: Du kannst guten Bohnenkaffee zu erscheinlichen Preisen bekommen, wenn du dem Verkäufer ein Ausstausch Spiel oder Schinken lieferst. Den erhältst du gegen Ausstausch der nicht im freien Handel be-

findlichen Futtermittel. Diese kannst du wieder erhalten, wenn du dafür Zucker oder eine andere rationierte Ware rationiert lieferst. Bist du nicht ländlicher Erzeuger oder von amtlichen Stellen privilegierter Einkäufer mit weitem Beweisen, fehlen dir also die Ausstauschwaren, dann mußt du tief in den Beutel greifen, dann zahlst du für das Pfund Kaffee 10 Mk., für das Pfund Kakao 25 Mk. Wer zu wenig es heute noch schnell ohne Bestimmen zahlen; denn morgen steigt der Mindestpreis schon wieder um drei Mark. Bei solchen Preisen sind alle Waren zu haben, selbstverständlich ohne Karte, auch solche Waren — Bohnenkaffee, Öl, etc. — sind nur einzelne Beispiele —, die offiziell längst nicht mehr im Handel sind.“

Die „Holzarbeiterzeitung“ (Nr. 39) führt in einer Reihe von Aufsätzen die Notwendigkeit einer Beitragsregulierung und Neuordnung der Unterstützungen auseinander. Es sollen die Selbstbeiträge eingehrt werden. Nach den Beiträgen der Stützenden sind folgende Sätze in Aussicht genommen. Bohnenbeiträge von 40 und 60 Pfg. für weibliche und jugendliche Mitglieder, von 80 bis 150 Pfg. für die erwachsenen männlichen Mitglieder.

Die „Deutsche Bäcker- und Konditoren-Zeitung“ (Nr. 39) bespricht Mißstände im Beitragswesen. Nach einer Zusammenstellung kamen im Jahre 1914, bei Kriegsausbruch, auf je 100 Bäcklein im laufenden Jahre jedoch 143,5 Beitrags in Gewerbe. Dazu wird bemerkt: „Deshalb haben wir uns mit einer Eingabe an den Germanienverband Deutscher Bäckereien gewandt und ersuchen denselben, mit uns gemeinsam den Gefahren der überhandnehmenden Beitragszahl zu begegnen. Diese Eingabe werden wir in nächster Zeit an dieser Stelle mit zum Ausdruck bringen. Wir wollen nur hoffen, daß auch diese Herren einsehen, daß es in dieser unfruchtlichen Weise nicht im Gewerbe weitergehen kann.“

## Aus dem Ledergewerbe.

Neuer Ledererzeugung. Bisher war es den der Kriegleder U. G. angeschlossenen Gerbereien erlaubt, monatlich 4 Häute im Lohn zu geben für Groß bzw. solche Lederriebe, die selbst schlachten, also hauptsächlich landwirtschaftliche. Es besteht nun bei der Heeresverwaltung die Absicht, dieses Zugeständnis auf acht Häute monatlich zu erweitern. Es kann dadurch eine wesentliche schnellere Versorgung dieser Betriebe mit dem notwendigen Leder erreicht werden.

Häute-Verteilung. Der Ueberwachungsaußschuß der Lederindustrie hat beschlossen, noch eine beschränkte Anzahl solcher kleinen Gerbereien nachträglich dem Verteilungsplan der Kriegleder U. G. anzuschließen, die für ihren Betrieb außer der anfallenden Lohne weder Kohle noch andere Brennstoffe verbrauchen, und gutes Sohlleder, Anzeiler, Jagdleder oder Mantelleder herstellen können. Betriebe, auf die diese Voraussetzungen zutreffen und die sich jetzt anzuschließen wünschen, werden aufgefordert, sich bei den Aufschuß bis 15. Oktober zu melden.

Eine Versammlung der Ledertreibriemen-Fabrikanten beschloß die Gründung eines Verbandes. Es wurde ferner ein Vertrag zwischen den arbeitenden und den nicht arbeitenden Fabrikanten genehmigt, wonach den letzteren von den arbeitenden Fabrikanten eine Entschädigung gezahlt wird. Die Höchstsumme der zu zahlenden Vergütung beträgt 1,55 Mk. per Rilo, die Höchstsumme 1,25 Mk. per Rilo. Es wurde ferner ein Ausschuß gewählt, der u. a. die Aufgabe hat, etwaige Streitigkeiten zu schlichten.

Die Kontrollstelle für freigegebenes Leder gibt bekannt: Die Lederkleinbändler und Rohstoffgenossenschaften sind verpflichtet, die ihnen zugeteilten Ersatzlohlen in Verkehr zu bringen, die Schuttmacher sind verpflichtet, sie abzunehmen und zu verarbeiten. Wenn ein Schuttmacher infolge der besonderen Art seiner Rundschaff, seine Verwendung für die zugeteilten Ersatzlohlen hat, ist dem Lederkleinbändler bzw. der Rohstoffgenossenschaft gefastakt, die Ersatzlohlen zum vollen ihnen berechneten Einkaufspreis zurückzugeben. Jedoch sind die Lederkleinbändler bzw. die Rohstoffgenossenschaft gehalten, sich nachweislich während dreier Monate erfolgrlos bemüht zu haben, die Sohlen anderweitig, an andere Schuttmacher, kommunale und industrielle Betriebe, Wollfabrikannten oder unmittelbar an Verbraucher abzugeben. Eperbrotsohlen werden nur mit den dazu gelieferten Bodenlederabfällen zurückgenommen.

In allen anderen Fällen werden die zugeteilten Ersatzlohlen nicht zurückgenommen und hat die Verwertung ihrer Abnahme den Ausschluß von der Zuteilung aller Ersatzmaterialien sowie von Bodenleder zur Folge.

## Die zehn Gebote für die Schuttmacher.

1. Du sollst dem Zentralverbande der Schuttmacher Deutschlands angehören.
2. Du sollst den Namen als organisierter Arbeiter nicht unnötig führen, sondern in jeder Art und Weise agitatorisch tätig sein und die Versammlungen besuchen.
3. Du sollst den Feiertag heiligen und keine Lieberstunden machen.
4. Du sollst keine organisierten Kollegen ehren und achten und die Indifferenten aufklären über die edlen Bestrebungen deiner Gewerkschaft.



kommen, machen eine stärkere Beschäftigung der Leistungsmittel mit diesen Dingen unbedingt erforderlich. In der Rundgebung soll insbesondere für eine Reihe wichtiger positiver Wohnungserneuerungsmaßnahmen, sowie für das baldige Umbauprojekt der oben erwähnten Gefegung eingetreten werden. Nähere Auskunft erteilt der oben genannte Ausschuss: Berlin-Schöneberg, Neue Steinmetzstraße 4.

### Mitteilungen.

**Welshens.** Eine am 15. September im Volkshaus tagende Mitgliederversammlung des Zentralverbandes der Schuhmacher, besaßte sich mit folgender Tagesordnung: 1. Die durchgehende Arbeitszeit in der Schuhindustrie und ihre Folgeerscheinungen in sozialer und gesundheitlicher Beziehung für die Arbeiterschaft. Referent Kollege Verbandselektreär Weikers, Nürnberg. 2. Bericht über die Zustände in den Fabrikanlagen auf unsere Eingabe um Gewährung weiterer Teuerungszulagen. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedankt der Vorsitzende der verstorbenen Mitglieder Hugo Winter, Friedrich Schneemann, Wilhelm Grünberg und der auf dem Schlachtfeld gefallenen Paul Winter und Hermann Red. Zum 1. Punkt der Tagesordnung führte Kollege Weikers aus: Durch den Krieg ist ein ungeheurer wirtschaftlicher Umsturz eingetreten. Der Krieg lasse auf der einen Seite die größte Verschwendung und Vernichtung eintreten, auf der anderen Seite rufen die Folgen des Krieges die größte Einschränkung, Not und Entbehrung hervor. Ganz besonders trifft dieser Umstand auf die Versorgung mit Kohle zu. Der Umstand, daß es an Arbeitskräften, an Betriebsmaterial fehlt, das rollende Wagenmaterial fast in der ganzen Welt herumgetrieben wird, hat zur Folge, daß mit einer Einschränkung der Arbeitszeit gerechnet werden muß. Es kann mit Gewißheit angenommen werden, daß die Regierung zur durchgehenden Arbeitszeit kommt, um durch entsprechende Maßnahmen der einsetzenden Kohlenknappheit entgegenzuwirken.

Die durchgehende (englische) Arbeitszeit ist in früheren, besseren Zeiten selbst von hervorragenden Gewerkschaftsvertretern befürwortet, um den Arbeitern Gelegenheit zu geben, nach des Tages Arbeit in dunkigen Fabrikräumen, sich in früher gesunder Luft für kommende Tagewerte zu stärken. In den Mittagspausen ist der Weg zur Wohnung zum größten Teil keine Erholung, denn eine Entfernung von 20 Minuten und mehr von der Arbeitsstelle, bietet keine Ruhepause, außerdem bedeutet unter den jetzigen Verhältnissen die durchgehende Arbeitszeit bezw. der nur einmalige Weg zur Arbeitsstelle eine Ersparnis an Schuhwerk, Einrichtung in der Lebenshaltung der Familie und im Verbrauch noch anderer Materialien. Redner gibt an der Hand von Beispielen aus seinem früheren Wirkungskreise Erklärungen bekannt, woraus zu schließen ist, daß die durchgehende Arbeitszeit für die Gesundheit der Arbeiter — wenn die freie Zeit zweckmäßig angewendet wird — von Vorteil ist. Es muß damit gerechnet werden, daß die Regierung — wegen der eintretenden Kohlenknappheit — zu durchgehender Arbeitszeit greift — wie ja bereits Schulen und Behörden dazu übergegangen sind. Doch dürfen sich in der Industrie Schwierigkeiten ergeben, da die Unternehmer zum Teil gegen diese Arbeitszeiteinteilung sind, bei den Arbeitern hingegen muß damit gerechnet werden, daß diese eine acht bis neunstündige durchgehende Arbeitszeit unter den derzeitigen außerordentlich ungünstigen Ernährungsmöglichkeiten nicht aushalten. Die Ermüdung und die damit verbundenen Lebensgefahren sind für die Arbeiter eine weitere Verschlechterung der Lebenslage, daher eine längere als achtstündige — durchgehende Arbeitszeit mit Lohnausgleich — nicht eingeführt werden darf, wozu sich die Unternehmer bequemen müßten. Mit dem Hinweis, daß jede Arbeitszeiterweiterung ein gewaltiger kultureller Fortschritt sei, jede Stunde Arbeitszeiterweiterung eine Stunde Lebensverlängerung des Arbeiter bedeute, schließt Redner seinen Vortrag. In der sich an das Referat anschließenden Diskussion

tritt die Meinung hervor, daß bei der jetzigen Ernährungsweise die Arbeiter eine durchgehende neunstündige Arbeitszeit nicht aushalten können. Wo die Möglichkeit vorhanden ist, in den Betrieben die bergierische Arbeitszeit in kurzer Zeit einnehmen zu können, muß die Erfahrung ergeben, wie sich die Arbeiterschaft zur Sache stellt. Mit dem Gehalten einer neunstündigen — durchgehenden — Arbeitszeit kann die Arbeiterschaft nicht einverstanden sein, verlangt vielmehr, unter Berücksichtigung der derzeitigen Ernährungsweise, die Anordnung der siebenstündigen durchgehenden Arbeitszeit mit entsprechendem Lohnausgleich. Ueber die Verhandlungen mit den Fabrikanten berichtet Kollege Ghebowski. Nachdem die Ortsverwaltung während des Krieges zu wiederholten Malen den Fabrikanten Forderungen um Gewährung von Teuerungszulagen unterbreitete, nahm eine Mitgliederversammlung erneut Stellung und es wurde beschlossen, den Fabrikanten eine Eingabe einer notwendigen Teuerungszulage zu unterbreiten. Zu diesem Zwecke fand am 11. September eine Sitzung statt, in welcher mit den Fabrikanten über weitere Zulagen verhandelt wurde. Hatte der Zentralverband eine Eingabe mit entsprechender Begründung, mit dem Hinweis auf die weitere enorme Steigerung aller Lebensmittel und Bedarfsartikel eingereicht — und setzte Zulagen von drei bis acht Mark — gefordert, stellte der Gewerksverein die Zulagen in das Ermessen der Fabrikanten. Die Fabrikanten hatten demnach einen günstigen Stand, erklärten die Eingabe des Zentralverbandes für unannehmbar und kamen mit einem bereits gefaßten Beschluß zum Vorschein, wonach auf die bereits gefaßten Zuschläge von 30 Prozent weitere 10 Prozent zu gewähren seien. Zu dem Opfer der Teuerungszulage haben sich die Fabrikanten herbeigelassen, eine Fabriksteuergleinigkeit anzustellen, es liegt diesen das Wohl der Arbeiterschaft ebenfalls sehr am Herzen. Nach gegenseitigem Meinungsaustausch bei welchem die in verschiedenen Betrieben bestehenden Wohnstimmigkeiten und Mißstände im Arbeitsverhältnis erörtert wurden, kam schließlich folgende Einigung zustande. Alle Arbeiter und Arbeiterinnen bis zum 31. Dezember erhalten mit der bereits früher gewährten Teuerungszulage eine solche von 40 Prozent, über 21 Jahre alte Arbeiter und Arbeiterinnen erhalten 50 Prozent Zulage. Für jedes Kind unter 14 Jahren erhält der Ernährer pro Woche 1 Mk. Die Fabrikanten wünschen, daß namentlich Ruhe in der Bewilligung von Zulagen eintreten möge, was jedoch von den Vertretern der Arbeiterschaft mit Bestimmtheit nicht in Aussicht gestellt werden kann.

Die Abmachungen mit den Fabrikanten werden von der Versammlung mit Beifall aufgenommen, zumal die Zulage bereits mit der laufenden Lohnwoche gezahlt werden soll. Angehört der Ertragsfonds für die Arbeiter durch die Organisation ermahnt der Vorsitzende, das Erreichte im Interesse der Erstarkung des Zentralverbandes auszunutzen. Leider gebe es noch immer eine Anzahl Leute, welche zwar die Ertragsfonds der Organisationen ausnutzen, jedoch irgend welche Beiträge zu einer Gewerkschaft — sei es aus Unkenntnis oder Böswilligkeit — nicht zahlen. Diese der Organisation noch fernstehenden Arbeiter und Arbeiterinnen müssen noch gewonnen werden. Mit einem von der Versammlung mit Begeisterung aufgenommenen dreimaligen Hoch auf den Zentralverband der Schuhmacher findet die Versammlung um 11 Uhr ihr Ende.

**Berlin.** In einer Branchenversammlung der Schöf-arbeiter, die vom Verband der Schuhmacher zum Montag einberufen worden war, wurde über das Ergebnis der Verhandlungen wegen einer neuen Teuerungszulage berichtet. Durch die Erhöhungen vom Frühjahr waren die Teuerungszulagen der Maßschuhmacher auf 50 Prozent für Stiefelarbeiter und auf 45 Prozent für Zeitschuharbeiter gehoben. Auf Grund von Beschlägen der Vertrauensmänner und der Werkstattonserenzen ist nun vor einiger Zeit eine Erhöhung jener Teuerungszulagen um weitere 50 Prozent gefordert worden. Darüber wurde mit den Vertretern des Arbeitgeberverbandes kürzlich verhandelt. Die Arbeitgeber erklärten, sie wollten entgegen-

kommen, die ganze Forberung aber nicht auf einmal willigen. Dabei blieben sie. Ihr Zugeständnis ging dahin, daß die Teuerungszulagen der Stiefelarbeiter ab 1. Oktober um 25 Prozent und ab 1. Januar um weitere 25 Prozent erhöht werden sollen. Die Erhöhung der Teuerungszulagen der Zeitschuharbeiter soll nach dem Vorschlag der Arbeitgeber ab 1. Oktober 15 Prozent und ab 1. Januar weitere 15 Prozent betragen. Danach wären die Stiefelarbeiter am 1. Januar eine Teuerungszulage von insgesamt 100 Prozent und die Zeitschuharbeiter von insgesamt 75 Prozent haben. — Nach vergeblichen Suchen der Vertreter der Arbeiter, die zweite Rate einen früheren Zeitpunkt als dem 1. Januar zu erklären, die Entscheidung der Versammlung der Arbeiter zu überlassen.

In der Diskussion wandten sich verschiedene Redner gegen die Einteilung der Zulage in zwei Raten, namentlich gegen die hinausgezögerte der zweiten Rate bis 1. Januar. Die Versammlung lehnte nach lebhafter Erörterung des Für und Gegen den Vorschlag der Arbeitgeber ab, beschloß, daß die Bewilligung der ganzen Forberung 50 Prozent ab 1. Oktober zu fordern sei. Der Befehl soll der Verwaltung der Arbeitgeber mitgeteilt und eine Frist zur Ergebenklärung gesetzt werden zur neuen Beschlußfassung wird demnach im Gewerkschaftsrat wieder eine Branchenversammlung der Schöf-arbeiter stattfinden.

### Bekanntmachungen des Zentralvorstandes

Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, für diese Woche vom 8. Okt. bis 14. Okt. der 41. Wochbeitrag fällig ist.

Nürnberg, den 8. Oktober 1917.

Der Vorstand.

### Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Schuhmacher u. v. B. Deutschlands

(Kleinerer Verein auf Gegenseitigkeit in Hamburg)

#### Bekanntmachung des Hauptkassierers.

Gelder gingen ein vom 14. bis 29. September:

Leipzig 100.—, Seligenstadt 60.—, Hamburg 15.—, Summa: 175.—

#### Zuschuß erhielten:

Groißh. 150.—, Nowawes 150.—, Labenburg 100.—, Badnang 100.—, Oßerrad 100.—, Rainig 500.—, 60.—, Würzel 100.—, Hausenstamm 40.—, Altmörschel 100.—, Kobalbin 100.—, Regenbürg 70.—, Olpe 75.—, 100.—, Schwemningen 100.—, Speyer 300.—, 300.—, Kirchheimbolanden 85.—, Summa: 2480.—

Hamburg, den 29. September 1917.

H. Ebel, Hauptkassier.

### Ehrentafel

für unsere im Felde gefallenen Mitglieder

Burgundstadt, Kaspar Pfister, gefallen. Stuttgart, Wilhelm Schelling; August Jakob Schreim; August Bürger; Georg Wöhrle; Karl Reitz; Heinrich Kimmeler; sämtlich gefallen.

## Handstanzmesser

Größe I 8,00 Mk. — II 7,50 Mk. — III 6,50 Mk.

Tel. 690 Amt Dtlg.

L. Heuer, Merfeld b. Golligen.

## Ledersohlenschoener

in verschiedenen Größen und Qualitäten und Stifte dazu abzugeben. Muster gegen 50 Pfg. oder Probebestellung.

J. Mosbach, Darmstadt, Schießhausstr. 14.

### Tüchtiger, gelernter Schuhmacher

zu gleicher Zeit als Maschinenarbeiter ausgebildet, sucht Stellung. Schöner ist auch bereit, in kleinen Betrieb oder Schuhfabrik als Betriebsleiter tätig zu sein.

Ray Milneroff, Dredrus i. G., Kirchstraße 2.

## Gummiledersohlen

äußerst dauerhaft, nicht brüchig, in Platten 88x50 cm, 3 Platte 20.— Mk. Ein Paar Probe-ohlen 1.90 Mk. per Nachnahme versendet

## NEUHEITEN-INDUSTRIE

Halle (Saale), Friedrichstraße 55

## Schuhmacher-Kleister

dickflüssig, sehr vorzüglich. Schwarz, Kilo Mk. 1.60 :: Weiß, Kilo Mk. 1.80 Muster Mk. 0.50 in Briefm. verkauft

Max Lehmann, Dresden-N., Markusstr. 14.

Blazeigen finden im Schuhmacherfachblatt weiteste Verbreitung!

Verantwortlicher Redakteur: W. Bod. Druck und Verlag von W. Bod & Co. in Göttingen.

## Neuer Katalog

(ca. 170 Abbildungen über Schuhmacherwerkzeuge)

— Versand gratis und franco. — G. Wöhrle, Berlin, Potzdorferstraße 83.

## Die Arterienverkalkung

Erkennung, Schlagfluß, Wesen, Verhütung und Behandlung von Dr. Luda. Wertvolle Ratssätze und die zur Verhütung. Preis nur Mk. 1.50 per Nachnahme.

Aug. Hubrich, Verlag, Berlin-Süden

### Nachruf.

Auf den Schlachtfeldern fielen unsere Kollegen

Georg Wüstenberg  
Fritz Schulz  
Karl Mole.

Ehre ihrem Andenken!

Die Initiative Fürstentum.

Für unsere weiblichen Mitglieder.

Aufgaben der Frauen.

In den letzten Jahren ist den wertvollen Frauen wegen...

Von der freien Konkurrenz, die wenigstens in gewissen...

Schreiben ist in seinem ersten Teil eine einzige große...

Bei Genehmigung von Nacht- und Heberarbeit wird...

Der Krieg war für die kapitalistischen Kreise ein...

Es ist somit klar: die Frauen müssen mit gleicher...

Gerade in der hiesigen Gegend hatten sich Heberarbeit...

Säuglingschutz.

In allen Straßen wurde gesammelt. Diesmal für die...

Die Säuglinge gehen zugrunde an ihrer sozialen...

Es ist ja so selbstverständlich. In der engen Miets...

Gegen die Nachtarbeit für Frauen und Jugendliche.

Der Reichskanzler hat ein Rundschreiben an die Bundes...

nicht auf einmal...

verschiedene...

angen...

1917.

Der Vorstand...

Strecke...

29. September...

Labenburg...

1917.

bei, Haupt...

nen Mitglieder...

ter, gefallen...

ca. 170 Abbit...

ber Schmied...

alftung...

en unsere Kol...

enberg...

Fürstenwald...

Bedürfnisse darf nicht dem privaten Eigennus überlassen werden, welcher in den Städten die Bodenrente immer höher treibt, so daß die arme Bevölkerung von Jahr zu Jahr einen immer höheren Tribut aus ihrem Erwerb für die Vermittlung eines Nahrungsmittels, eines Stückchens Brodes zum Leben ohne Gegenleistung steuern muß. Gewiß kann man die nötige soziale Reform nicht von heute auf morgen durchführen. Darum sammelt man Mittel.

Wenn man das fundermordende Hinterhaus beseitigt, wenn man gemeinnützige Gartenstädte mit dem Enteignungsrecht für brauchbare Bodenflächen ausstättet, wenn man wenigstens die Lebensmittelproduktion in Reichsbetrieb nimmt und dadurch ungewollte Verteuerung und vielfach widersinnige Verarbeitung von unmittelbar genießbaren Dingen verhindert, so tut man mehr für die Säuglinge, als wenn man 10 000 Sammelbüchsen füllt. Und da man sagt: Man tut es nicht für die Säuglinge, sondern für die Zukunft des Vaterlandes: Wohlan, Sozialreform fürs Vaterland!

## Geisterbeschwörung und Aberglauben bei Negervölkern.

Die Spiritismusgenust, die es in Europa so schwer hat, die Skeptiker von den Geheimnissen der vierten Dimension zu überzeugen, und die trotz allen Geisterkopfs und Tischrüdens, trotz der Refusur und anderer Spulfassaren immer nur noch kleine Kreise von Gläubigen zu den Ohren zählt, wird mit einem Gefühl von Neid vernommen, daß es im dunklen Weltteil die schwarzen Brüder mit der Geisterzweisprache schon viel weiter gebracht haben, daß in einem großen Negereich die Verbindung mit den abgesehenen Geistern seit Jahren bereits vollständig organisiert und ein Glaubensartikel des Volkes geworden ist. Die interessante Tatsache berichtet der französische Afrikareisende Foa, der Afrika im Auftrag der französischen Regierung vom Kap bis zum Nyassa-See, also von Süden nach Norden durchquert hat, in einem Werke über seine Reise (a travers l'Afrique centrale; Paris, Librairie Plon) von den Bewohnern des nördlich vom Zambese liegenden Negereichs Malanga, den Akshetundas.

Die Akshetundas stehen auf einer verhältnismäßig hohen Stufe der Zivilisation. Sie glauben an ein allmächtiges Wesen, das sie und Alles um sie her erschaffen hat, treiben aber keinen Göddienst irgend welcher Art. Sie glauben dagegen, daß die Seele ihrer Könige von der andern Welt antworten kann, wenn man sie anruft, und demzufolge ist bei ihnen eine ständige Verbindung mit den Geistern der verstorbenen Könige eingerichtet. Zu Geistern niedriger Ordnung sind diese Schwarzen noch nicht gediehen, dafür finden die vorgeschrittenen Spiritisten dort noch ein völlig unbedarftes Feld, wenn sie ihren Kulturscheldzug auch nach Afrika ausdehnen wollen. Aber der Corner mit den königlichen Geistern ist nichts mehr zu wünschen übrig und ist so geregelt, daß auch zudringliche Neugier diese Geister nicht über Gebühr belästigen kann; denn sie lassen sich nur durch Ver-

mittlung mit sich sprechen und sind außerordentlich vorsichtig in der Unterhaltung.

Der Verkehr mit ihnen findet an ganz bestimmten Orten statt. Es sind bereits einige Hütten bei der Hauptstadt dazu reserviert, in die sich der König von Zeit zu Zeit begibt, um mit seinen Vorfahren Zwiegespräche zu halten. Diese Hütten der königlichen Geister sind gewissermaßen ihr besonderes Telefonkabinett mit der andern Welt. Eine alte Frau fungiert gewöhnlich als Hüterin. Der König begibt sich immer allein dorthin und läßt niemand an seinen Eindrücken teilnehmen. Doch kann in Wirklichkeit Jedermann die Geister befragen; man braucht nur der Hüterin einen Meter Galico zu geben, worauf sie in Gegenwart des Fragestellers einige Worte mit ihrem geheimnisvollen Korrespondenten wechselt. Herr Foa hat selbst die Gelegenheit benützt, um sich den Genuß einer solchen Unterhaltung mit den Geistern zu verschaffen. Er beauftragte die alte Priesterin, die Geister über den Ausgang einer von ihm geplanten Elefantenzug zu befragen. Die Schilderung, die er von der darauf erfolgenden Geisterunterhaltung gibt, erinnert lebhaft an das von den modernen Spiritisten geübte Geisterkochen: „Sie versahmnd in dem Hintergrund der Hütte, und ich hörte sie an irgend Jemand die im Telefonverkehr üblichen Fragen stellen: „Sind Sie dort? Wer sind Sie?“ usw., worauf Pflanze antworteten, die genau den Ton einer Koaxialleitung für Verden hatten. Die Alte überlegte sie, indem sie ihren Dialog fortführte, der von Pfiffen und Worten unterbrochen war. Der König Rantouni, den ich nicht die Ehre hatte zu kennen, war am Telefon. Er wollte über meine Gelübde belehrt sein und geruhte, auf meine Frage zu antworten, daß er sich dort unten, wo er sei, sehr wohl befände: er fügte hinzu, daß ich gewiß Elefanten treffen würde, legte sich aber eine Kluge Referenz über den Ausgang der Zug auf. Ich konnte nichts mehr aus ihm herausbringen, und als ich zudringend wurde, ließ mir der König Rantouni sagen, daß er müde sei und sich zurückziehe.“ Die Geister sind also bei den Negern genau so spröde und launenhaft, wie in den zivilisierten Ländern.

Noch ein zweiter Brauch dieser Akshetundas dürfte von allgemeinem Interesse sein, ein Aberglauben, der an gewisse mittelalterliche Verhältnisse erinnert. Das ist die Anrufung eines Gottesurteils in zweifelhafte Schuldfragen durch Anwendung einer richtigen Schlußprobe. Diese Schlußprobe, von den Eingeborenen das „Moosi“ genannt, ist allgemein im ganzen Lande verbreitet und wird zu einem öffentlichen Akt, der stets eine große Menge von Zuschauern herbeizieht. Sie besteht darin, daß die Angeklagten eine vom Doktor des Landes zubereitete Mischung von den Augen der Zuschauer zu sich nehmen müssen, deren Wirkung dann die Schuldfrage entscheiden soll. Diese Mischung hat ihren Namen von den Blättern eines Baumes, die mit anderen Substanzen gemischt und getrocknet werden. Eine gewisse Dosis führt Erbrechen herbei, auf das eine große Schwäche folgt; eine andere bewirkt eine starke Diarrhoe, begleitet von heftigen Krämpfen, die in wenigen Augenblicken zum Tode führt. In dem ersten Falle wird die Unschuld als erwießen angenommen, im zweiten ist die Todesstrafe der Ueberführung auf dem Fuße gefolgt. Namentlich in Fällen von

Ehebruch findet diese Probe häufig Anwendung; der Verdacht geschöpft hat, läßt seine Frau das Moosi trinken. Der Glaube an die Gerechtigkeit des Moosi ist so gewurzelt, daß die Angeklagten selbst verlangen, die Probe unterworfen zu werden. Nimmt ein Angeklagter freien Willens die Schale, die ihm der Doktor reicht, und sie mit fester Hand an die Lippen, so kann man sicher sein, daß er unschuldig ist. Schuldige verrät sich, sobald sich zu trinken weigert. Der Dieb, der Mörder werden den meisten Fällen auf diese Weise gerichtet.

Natürlich hängt das Orakel ganz vom Doktor ab. Sobald der Probe Unterworfenen die Mischung zu sich genommen hat, legt er sich auf die Erde, unbeweglich, und Zuschauer desgleichen, indem sie schweigend die Wirkung des Moosi an seinem Gesicht verfolgen. Die ersten Symptome äußern sich mehr oder weniger schnell, je nach der Mischung, von 10 Minuten bis zu einer halben Stunde. Der Unschuld gibt Zeichen großer Schwäche, er wird bleich, hält sich mit viel Mühe, Schaum kommt ihm aus dem Mund, der Schwelch perlt auf der Stirn; muß er das Eingetragene wieder zu sich geben, so paßt ihn ungewöhnlich heftiges Ubel befinden und auf dieses folgt nach kurzer Pause — die Mischung seiner Unschuld: seine Freunde umringen ihn und stoßen Freudenschreie aus, während seine Feinde sich vernünftig entfernen. Ist dagegen der Ausgang ein anderer, so gibt nach vergeblichen Versuchen, zu erbrechen, der glückliche Zeichen des größten Verfalls; er wälzt sich auf die Erde, stößt Schreie oder Schreie aus, und wird nach den Zuschauern mit Beschimpfungen überhäuft, blamiert sogar mit Stößen traktiert. Er stirbt so ohne Hilfe, und allen verlassen, selbst von den Seinen, die ohne Bezugnahme auf Mittel sich selbst schänden würden. Sein Leichnam wird an Ort und Stelle liegen gelassen, er darf nicht begraben werden, und die wilden Tiere lassen sich die Spure der Gerechtigkeit des Landes verschwinden. Bemerkenswert ist jedoch, daß das Moosi nur da angewandt wird, wo Zweifel an der Schuld bestehen. Liegt die Schuld auf der Hand, dann findet ein regelrechtes Gericht statt; der König tritt in öffentlicher Sitzung mit den Unterhäuptionen und den Räten das unwiderrufliche Urteil. Ein Todesurteil wird fast unmittelbar vollstreckt.

## Zur Beachtung!

Wer an das „Schußm-Fachblatt“ etwas zu berichten hat, muß unter allen Umständen folgendes beachten:

1. Manuskriptpapier nicht auf beiden Seiten beschreiben
2. keine Blei- und auch keine Fintenstifte verwenden;
3. nicht zu eng schreiben, damit reaktionelle Änderungen z. vorgekommen werden können;
4. durch Korrekturen, Abänderungen oder Zusammenstreichungen nicht das Manuskript unlesbar machen
5. Namen und Ziffern recht deutlich schreiben.

## Der Waldsteig.

Ich habe einen Freund, der, obwohl er noch am Leben ist und bei uns von lebenden Leuten nicht leicht Geschichten erzählt zu werden pflegen, mir doch erlaubt eine Begebenheit, die sich mit ihm zugegetragen hat, zum Nutzen und zum Frommen aller dieser zu erzählen, die große Narren sind: vielleicht schöpfen sie einen ähnlichen Vorteil daraus wie er.

Mein Freund, den wir Tiburinus Aneigt heißen, hat jetzt das niedrigste Landhaus, das man sich in unserm Weltteil zu denken vermag, er hat die vorzüglichsten Blumen und Obstbäume um das Haus herum, er hat ein schönes Weib, als je auf der Erde gewesen sein kann, er lebt jahrelang mit diesem Weibe auf seinem Landhause, er trägt weitere Mienen, alle Menschen lieben ihn, und er ist wieder sechsundzwanzig Jahre alt, da er doch noch vor kurzem über vierzig gewesen ist.

Das alles ist mein Freund durch nichts mehreres und nichts minderes geworden, als durch einen einfachen Waldsteig; denn Herr Tiburinus war früher ein sehr großer Narr, und kein Mensch, der ihn damals gekannt hat, hätte geglaubt, daß es mit ihm einmal diesen Ausgang nehmen würde.

Die Geschichte ist eigentlich recht einfältig, und ich erzähle sie bloß, damit ich manchen verwirrten Menschen nützlich bin, und daß man eine Anwendung daraus ziehe. Mancher, der in unserm Vaterlande und in unsern Gegenden bewandert ist, wird auch, wenn er überhaupt diese Seiten liest, den Waldsteig sogleich erkennen und wird sich mancher Geschiebe erinnern, die ihm der Steig eingeschloßt hat, wenn er auf ihm wandelte, obgleich niemand durch denselben so gründlich umgeändert worden sein mag als Herr Tiburinus Aneigt.

Ich habe gesagt, daß mein Freund ein sehr großer Narr gewesen ist. Dies ist er aus mehreren Ursachen geworden.

Erstlich ist sein Vater schon ein großer Narr gewesen. Die Leute erzählen verschiedene Sachen von diesem Vater; ich will nur einiges anführen, was ich verbürgen kann, da ich es selbst gesehen habe. Ganz im Anzuge hatte er viele Pferde, die er alle selber verpflegen, abrichten und jureiten wollte. Als sie insgesamit mißlungen, jagte er den Stallmeister fort, und weil sie sich durchaus von den Regeln

und Einübungen, die er ihnen beibrachte, nicht merken konnten, verkaufte er sie um ein Sechstel des Preises. Später wohnte er einmal ein ganzes Jahr in seinem Schlafzimmer, in welchem er stets die Fenstervorhänge herabgelassen hielt, damit sich in der Dämmerung seine schwachen Augen erholen könnten. Auf die Vorstellung derer, die sagten, daß er immer gute Augen gehabt habe, bewies er, wie sehr sie im Irrtum seien. Er tat das Schlußfach, welches er in dem hölzernen, finsternen, an sein Zimmer stoßenden Gange hatte, auf und sah eine Weile auf den von der Sonne beleuchteten Rückweg des Gartens hinaus, worauf er sogleich mit Gewissenhaftigkeit versichern konnte, daß ihn die Augen schmerzten. Der Schnee war gar erst unerträglich. Weitere Einreden nahm er nicht mehr an. In der letzten Zeit dieser Vorgänge tat er in dem dämmernden Zimmer noch eine Blendtappe auf das Haupt. Da das Jahr herum war, fing er gemacht an, die Ärzte zu tabeln, welche Schonung der Augen anraten, und überhaupt alle Arzneiwissenschaft und deren Ausübung zu verwerfen. Zuletzt sagte er sich vor, die Ärzte hätten ihn zu dem ganzen Verfahren gebracht, er häufte Schimpf und Schande auf das Gewerbe und tat die Prophezeiung, daß er sich nun selber behandeln werde. Er zog die Fenstervorhänge empor, machte alle Fenster auf, ließ den hölzernen Gang wegreißen — und wenn die Sonne ganz besonders heiß und strahlenreich schien, so sah er ohne Hut mitten in dem Lichtregen im Garten und schaute auf die weiße Mauer des Hauses. Er bekam hierdurch eine Augenentzündung, und als diese vorüber war, wurde er gesund. — Von weiteren Dingen führe ich nur noch an, daß er, als er sich mehrere Jahre sehr eifrig und erfolgreich mit dem Schafwollhandel beschäftigt hatte, plötzlich dieses Geschäft wieder aufgab. Er hatte dann eine sehr große Anzahl Tauben, durch deren Vermischung er besondere Farbeneichnungen zu erzielen strebte, und dann wollte er eine Sammlung aller Rastusarten anlegen.

Ich erzähle diese Sachen, um die Geschlechtsabstammung des Herrn Tiburinus festzustellen.

Zum zweiten war die Mutter. Sie liebte den Knaben außerordentlich. Sie hielt ihn warm, daß er sich nicht verkühlte, und ihr durch eine plötzlich hereinbrechende Krankheit entzogen werde. Er hatte sehr schöne, gestrichelte Unterleichen, Strümpfen und Armeile, die alle außer dem Nutzen noch manches sehr schöne, rote Streifen hatten. Eine Stieflerin war das ganze Jahr für das Kind beschäftigt.

Im Bettchen waren seine Federunterlagen und Federpolster und gegen die Zugluft der Fenster stand eine spanische Wand. Für die Gehörigkeit der Speisen sorgte die Mutter schon selber und ließ sie durch seine Diensthofen bestellen. Als er größer war und herumgehen konnte, wählte er nach besser Einficht die Kleider. Zur Beschäftigung seiner Einbildungskraft, und daß sie ja nicht durch unheilvolle Vorstellungen gepeiniget werde, brachte sie ihm allerlei Spielzeug nach Hause und trachtete dahin, daß das Folgende immer das Vorhergegangene an Glang und Schönheit überstieffe. Allein hierin erlebte sie eine Verleththeit an den Knaben, die sie sich ganz und gar nicht denken konnte, denn er legte alle noch kurzer Beschauung und einigen Spielen damit wieder hin, und da er durch eine Gefälligkeit die niemand begriff, immer lieber Mühsen-als Knaben spiele trieb, so nahm er allemal den Stiefelnecht seines Vaters, wickelte ihn in saubere Windeln ein und trug ihn herum und herzte ihn.

Drittens war der Hofmeister. Er bekam nämlich ein solches. Derselbe war ein sehr ordentlicher Mann und wollte, daß alles in Gehörigkeit geschehe, ob nun die Gehörigkeit einen Schaden bringe oder nicht. Gehörigkeit ist sich ist Iweck. Daher litt er nicht, daß der Knabe etwas weitschichtig erklärte oder in abschweifenden Bildern herumtrug; denn er, der Hofmeister, war in dem Stücke der Meinung, daß jedes Ding mit denjenigen Worten zu sagen sei, die ihm einzig not taten, mit keinem mehr, mit keinem minder — am allerwenigsten, daß man Nebenunfähr bringe und das nackte Ding in Windeln wickte. Da nun der Knabe nicht reden durfte wie Kinder und Dichter, redete er fast wie ein Recept, das kurz, kraus und dünn ist, und das niemand versteht. — Oder er schwieg und dachte sich innerlich allerlei zusammen, das niemand wissen konnte, eben weil er es niemand sagte. Er hatte alle Wissenhaftigkeit und alles Verneu und konnte nur dazu gebracht werden, wenn der Hofmeister einen langen und hübnigen Windel über den Rücken und die Vortrefflichkeit der Wissenschaften herbeiführte, der, den Knaben quälte. Wenn dieser dann nach heftigen Zagen alles auf einmal forsagen würde, wurden Dämme und Verschlüsse aufgebaut und nur die dünne Wasserfaden der Hauptsache herausgelassen. Da der Hofmeister wegen seiner Accitiusden Forderung kein Wort bekommen hatte, so blieb er recht lange in dem Hause.

(Fortsetzung folgt).